

**Zeitschrift:** Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen  
**Herausgeber:** Emanzipation  
**Band:** 7 (1981)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Solothurner Filmtage 1981 : gewürzter Eintopf  
**Autor:** Schaller, Veronica  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-359438>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

SOLOTHURNER FILMTAGE 1981:

# Gewürzter Eintopf

Eine Woche Ende Januar bin ich jeweils weg, weg von der Uni, den Bekannten, der Ofra, abgemeldet, die Arbeit läuft auch ohne mich. Schon im Dezember freue ich mich auf diese Woche, jedes Jahr zwar derselbe Kampf um die Pressekarten – klappt es, klappt es nicht? Ist die "EMI" den Leuten von den Solothurner Filmtagen überhaupt ein Begriff, also eine Pressekarte wert? – schliesslich komme ich in Solothurn an, nehme mein Pressefach in Beschlag und bin doch auch etwas stolz, mit den "Weisen" der Filmkritik dieselben Vorzüge zu geniessen, die eine Pressekarte eben mit sich bringt. Ich klebe mein Reservationsschild an einen guten Platz und dann kann's losgehen: von Dienstag bis Sonntag Filme, Filme, nochmals Filme und nichts als Filme. Am Sonntag jeweils völlig geschafft, den Kopf leer und prallvoll zugleich, Rückblick auf eine Woche Stress, Schlafmangel, Beizenessen, verrauchte Räume, Gedränge, Langeweile, Kopfschmerzen, Ärger – und natürlich auch viel Spass!

Doch was ist das überhaupt "Solothurner Filmtage", was für Filme werden da gezeigt? Ursprünglich war die Intention der Organisatoren, alle in einem Jahr produzierten Filme von Schweizern oder in der Schweiz lebenden Filmschaffenden dem Publikum vorzustellen (ausgenommen waren reine TV- und Auftragsproduktionen). Die Produktion wuchs ständig, und mit der Entwicklung neuer, billigerer Produktionsformen, der Möglichkeit, Video- und Super-8-Filme zu zeigen, vergrösserte sich auch der Kreis der Filmemacher/innen.

Heute sind die Filmtage nur noch eine eingeschränkte Werkschau des schweizerischen Filmschaffens; eine Auswahlkommission bestimmt, welche Filme überhaupt ins Programm aufgenommen werden und welche davon nur einmal gezeigt werden. Video-Filme werden in einem separaten Raum gezeigt, und zwar zur selben Zeit, wo die Diskussionen über die Filme stattfinden. Das Programm

läuft heute von 10.00 bis 01.00 praktisch durchgehend, das heisst neben zwei Essenspausen und zwei Diskussions-Blöcken werden täglich acht bis neun Stunden lang Filme an die Leinwand projiziert. Insgesamt waren dieses Jahr 140 Filme von zusammen 98 Stunden Länge angemeldet. Die Hälfte, nämlich 73 Filme von zusammen 37 Stunden wurden von der Auswahlkommission abgelehnt. Es ist fast nicht zu umgehen, dass bei einer so rigorosen Auswahl auch Willkür und Ungerechtigkeit mit im Spiel ist – aber ehrlich gesagt, ich bin noch ganz froh, dass ich mir diese 37 Stunden Film nicht auch noch ansehen musste!

## GEWÜRZTER EINTOPF

Der Jahrgang 1981 der Solothurner Filmtage wird in meinem Gedächtnis nicht als ein Spitzenjahrgang haften bleiben. Dies hat wohl mehrere Gründe (die Möglichkeit dass ich mir die Filme anders angesehen habe als in früheren Jahren möchte ich

hier nicht weiterverfolgen): einmal fehlten mir die relativ kurzen Spielfilme von 30-60 Minuten Länge, von denen letztes Jahr doch einige auffielen. Ich vermisste Experimental-Filme – d.h. Filme, die, mal abgesehen vom Inhalt, versuchen, neue Formen der Bildsprache zu entwickeln – genauso wie traditionelle, gut gemachte Spielfilme. Es wurden zu viele Dokumentarfilme gezeigt, von denen wiederum viele einen ähnlichen Stil aufwiesen. Kurz, ich vermisste die Höhepunkte – aber auch Filme, über die ich mich so richtig hätte ärgern können.

## FILME, DIE FRAU NICHT VERPASSEN SOLLTE

Um der obigen Eintopftheorie gleich zu widersprechen, möchte ich nun doch zu den "Höhepunkten" der Filmtage kommen, zu solchen Filmen also, die für mich über dem Durchschnitt standen. Hier möchte ich vor allem zwei Filme besonders hervorheben: "Il valore della donna e il suo silenzio" von Gertrud Pinkus, und "Zwischen Betonfahrten" von Pius Morger.

Gertrud Pinkus war eine der wenigen Filmemacherinnen, die in Solothurn anwesend waren – ist es Zufall, dass gerade eine Frau den für mich bemerkenswertesten Film zeigte?

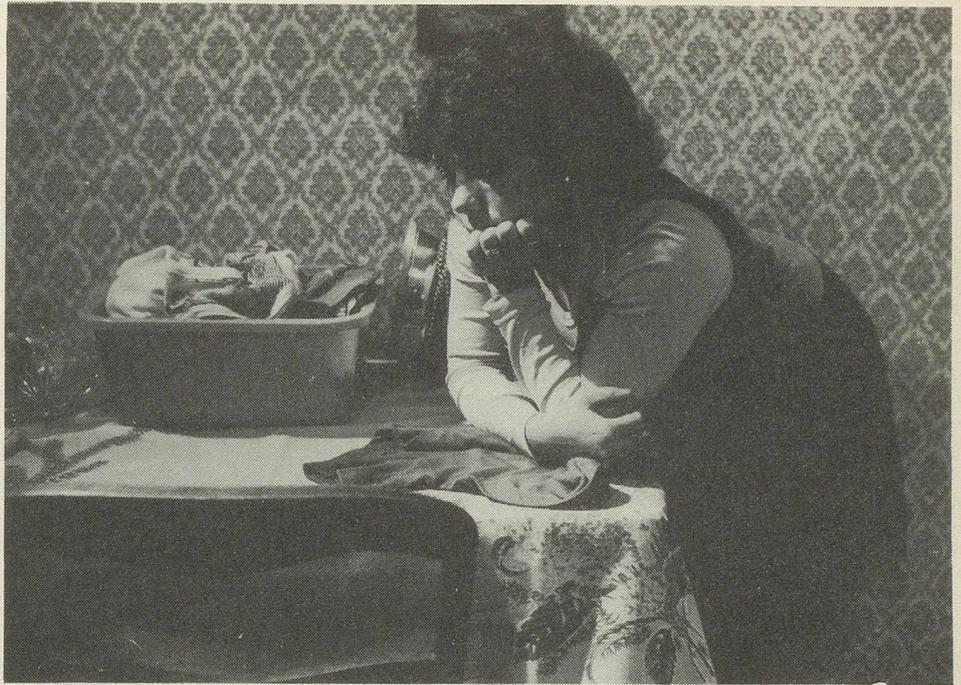
Aufgrund eines persönlichen Erlebnisses wollte Pinkus in "Il valore della donna e il suo silenzio" die Situation von Emigranten-Frauen aufzeigen. Alle Italienerinnen, die Gertrud Pinkus in Deutschland traf, hatten eine Geschichte zu erzählen, die einen Film gefüllt hätte, aber schliesslich wurde allen diesen Frauen von ihren Männern verboten, an einem solchen Film mitzuwirken. Die Autorin musste also auf die Suche nach einer Darstellerin gehen, die bereit war, die Geschichte einer Emigrantenfrau nachzuspielen. Maria Tucci-Lagamba war bereit, diese "Rolle" zu übernehmen, aber auch hier stellte der Ehemann Bedingungen: Der Ehemann im Film musste von ihrem Bruder gespielt werden, während der ganzen Dreharbeiten musste sie von Familienmitglieder 'bewacht' werden können. Auf diese Weise bekam der Film seine spezielle Struktur: Eine Emigrantin stellt eine andere Frau dar, deren Geschichte aber auch ihre eigene sein könnte. Maria M., deren Leben hier verfilmt wird, sieht man nicht, doch die Tonbandaufnahme ihrer Erzählung begleitet den Film im Off. (Diese komplexe Struktur bewirkte übrigens, dass der Film in Leipzig nicht gezeigt wurde, da er ein Spielfilm sei und in Mannheim den Grossen Preis nicht erhielt, da er ein Dokumentarfilm sei!) Es ist eine resignative Geschichte, die Gertrud Pinkus verfilmte: Ein junges Mädchen, das in Italien vom Freund 'entführt' wird und bald von ihm ein Kind erwartet. Um Geld zu verdienen reist er in die BRD, hochschwanger folgt sie ihm eine Zeit später. Die Phantasien vom glücklichen Leben

stossen an die harte Realität: Lange keine eigene Wohnung, immer in Geldschwierigkeiten, völlige Isolation auch vom Ehemann, der seine Freizeit immer mehr ausserhalb der Familie verbringt. Auf einem absoluten Tiefpunkt endet die Geschichte der Maria M., aber so wollte Pinkus sie nicht enden lassen. In verschiedenen Städten der Schweiz führte sie den noch unfertigen Film Emigranten vor und diskutierte mit ihnen darüber. (An einer Diskussion in einem kleineren Städtchen waren fast nur Männer anwesend. Der Grund: Wer würde sonst bei den Kindern bleiben, und übrigens sei der Weg mit der Strassenbahn für die Frau zu lang, deshalb sei er mit dem Auto gekommen.) Zum Teil waren diese Diskussionen alles andere als resignativ, sie zeigten, dass auch Emigranten-Frauen ihre Situation verändern wollen und bereits Wege dazu gefunden haben. Diese Hoffnung auf Veränderung nahm Pinkus in ihren Filmschluss auf (der übrigens in Solothurn uraufgeführt wurde). Doch gelang ihr dies nur teilweise überzeugend: Die Szene, in der die Darstellerin ihren Filmpartner und Bruder anschreien muss, ihm mal gründlich die Meinung sagt, wirkt aufgesetzt, so wie wenn sie das Lachen unterdrücken müsste. Das letzte Bild – eine Gruppe tanzender Italiener, darunter die Darstellerin – gefiel mir besser!

Unter den vielen Filmen, die in Solothurn von und über die Zürcher Bewegung gezeigt wurden, war "Züri brännt" sicher der berühmteste, ein anderer Film machte mir aber wesentlich mehr Eindruck, war spontaner, lustiger und vor allem nicht so erschreckend gut gemacht und demagogisch wie "Züri brännt": "Zwischen Betonfahrten" von Pius Morger. Ich möchte hier nicht viel über den Inhalt sagen, dieser lässt sich auch nicht in wenigen Sätzen zusammenfassen, aber wie der heisse Sommer 80 dargestellt wurde, von welchem Gesichtspunkt aus, das war richtig gut und witzig (trotz der Ernsthaftigkeit des Ganzen). Vor allem wird versucht, denjenigen, die nicht dabei waren, die Veränderung zu zeigen, die junge Leute in diesem Sommer durchmachten. Doch nicht nur ihre Wut, nicht nur Polizei und Tränengas, auch die Veränderung einer Wohngemeinschaft, in der seit Wochen nicht mehr abgewaschen wird, weil immer alle an den Demos zu tun haben. Auch Demonstrieren kann zum Stress werden! Es ist wirklich unmöglich, all den Hass, den Spass, die Gags zu beschreiben, die dieser Film dem Publikum so direkt vermitteln kann – schaut ihn Euch selbst an, falls er im Fernsehen ausgestrahlt werden darf!

#### VERSCHIEDENE MÖGLICHKEITEN DES DOKUMENTARFILMS

"Die Leute zum Sprechen bringen" ist eine der grössten Schwierigkeiten, die es im Dokumentarfilm zu überwinden gilt. Viel Geduld, Einfühlungsvermögen und Geschick ist nötig, damit jemand seine



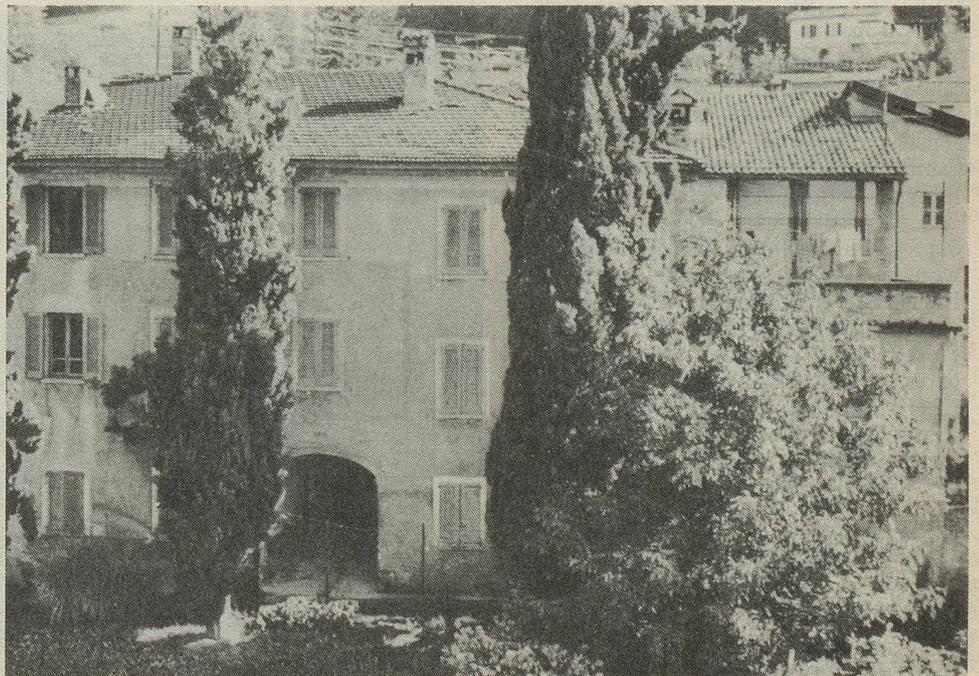
„Il valore della donna e il suo silenzio“, Gertrud Pinkus

Angst vor der Kamera verliert. Als Beispiel für diese Kunst – für die der Schweizer Film berühmt ist – steht hier "Uramai" von Giovanni Doffini. Tullio Doffini, der Vater des Filmemachers, lebt seit 50 Jahren im selben Haus in einem Tessiner Dorf. Früher, als er noch als Glace-Verkäufer arbeitete, wohnten in dem Haus nur Familienmitglieder, eine richtige Sippe. Jetzt hat er die Kündigung erhalten und ist der letzte Doffini, der zurückgeblieben ist: Die Schwester starb kurz nachdem ihr gekündigt wurde, der Bruder ist bereits in einen Neubau umgezogen. Die Zeit zwischen Kündigung und endgültigem Wegzug ist für Vater und Sohn die Zeit der Erinnerung und des Abschied-

nehmens von Bekannten und Gegenständen. "Uramai" (zu deutsch etwa "henusodenn") ist ein sehr trauriger Film. Der alte Mann, der gehofft hatte, in diesem Haus sterben zu können und der die Illusion hatte, dies sei das Haus seiner Familie, er hat keine Kraft mehr, positiv in die Zukunft zu schauen. Aber er ist auch nicht verbittert. Er hat in diesem Haus ein gutes Leben geführt, und die Erinnerung daran kann ihm niemand wegnehmen.

Aber jetzt zu etwas Lustigerem: "Made in Switzerland" von Erich Langjahr ist ein Film über den Staatsbesuch der Queen. Langjahr, der sich offiziell als Presse-

„Uramai“, Giovanni Doffini





„Made in Switzerland“, Erich Langjahr

anmelden musste, zeigt in 12 Minuten alles, was man über diese Affäre wissen muss: 'Diskrete' Polizisten, einen Bundesrat Chevallaz mit zu kurzen Beinen, akrobatische Kameraleute vom Fernsehen, gemietete Perserteppiche und eine Putzfrau, die noch schnell den Roten Teppich auf der Strasse staubsaugt. Der Film hatte in Solothurn einen Lacherfolg am anderen – und ich fragte mich, ob die Queen und der Chevallaz nicht merken würden, wie lächerlich solche Staatsbesuche sind, wenn sie sich den Film auch angesehen hätten. Aber wahrscheinlich ist bei denen wirklich schon Hopfen und Malz verloren!

In „Cinejournal au feminin“ untersuchen Lucienne Lanaz, Erich Liebi, Anne Cuneo und Urs Bolliger die Darstellung der Frau in der Schweizer Filmwochenschau. Zwischen 1940 und 1975 wurden zu aktuellen Themen Hunderte von Filmkilometern gedreht, die jeweils im Kino als Vorfilme gezeigt wurden. Dass die Frauen in diesen Filmen nicht gerade eine grosse Rolle spielen würden, hatte ich vermutet, aber die Art und Weise, wie sie dargestellt wurden, ist denn doch eine unheimliche Frechheit! Die Frau erscheint im Zusammenhang mit Mode und Kindern – Punkt. Später vereinzelt auch Bilder von berufstätigen Frauen: Die „Eiweiss-vom-Eigelb-Trennerin“ (am Fliessband!), die Kranführerin und die Bus-Chauffeuse. Am meisten habe ich mich über die Bilder aus den 50er Jahren geärgert. Hier ging es um die Konsultativ-Abstimmungen zum Frauenstimmrecht, die in einzelnen Kantonen durchgeführt wurden und bei denen nur die Frauen 'stimmberechtigt' waren. Den Text zu den Bildern über die Abstimmung in Genf von 1952 möchte ich doch etwas ausführlicher zitieren:

„Cinejournal au feminin“, Lucienne Lanaz, Erich Liebi, Anne Cuneo, Urs Bolliger.



„Aber nein, mein Herr, heute ist es Ihre Hälfte, die die Rechte hat und Sie haben die Pflichten (Bild: Mann mit Kinderwagen vor dem Wahllokal) ... Einige unverbesserlich kokett ... andere zeigen, wer die Hosen an hat. Das andere Geschlecht überwacht (Bild: Zwei Staatsräte in erhöhter Stellung schauen auf die Frauen herab) ... Für einmal, oh welche Überraschung, gibt die Frau ihre Meinung schweigend ab.“! (Im nächsten Bild von der Konsultativ-Befragung 1954 in Basel sah ich übrigens unverhofft meinen Vater. Er war einer der beiden Magistraten, die da verlegen und betont wohlwollend auf die Frauen herabsahen. Wenn der damals schon gewusst hätte...) Zur Abstimmung von 1971, wo die Frauen dann wirklich das Frauenstimmrecht erhielten, hat die Filmwochenschau übrigens keinen Beitrag gedreht. Das stimmt wirklich! Allerdings wurden die ersten Nationalrätinnen porträtiert: Die eine stürzt sich gleich auf die Arbeit, die andere schnuppert noch an den Blumen, die eine ist noch etwas schüchtern, die andere scheint sich schon eingelebt zu haben, die eine trägt ein schwarzes Kleid, die andere ein weisses... na bitte, jetzt wissen die Zuschauer ja alles über die Nationalrätinnen, oder haben diese Frauen vielleicht auch eine politische Meinung?

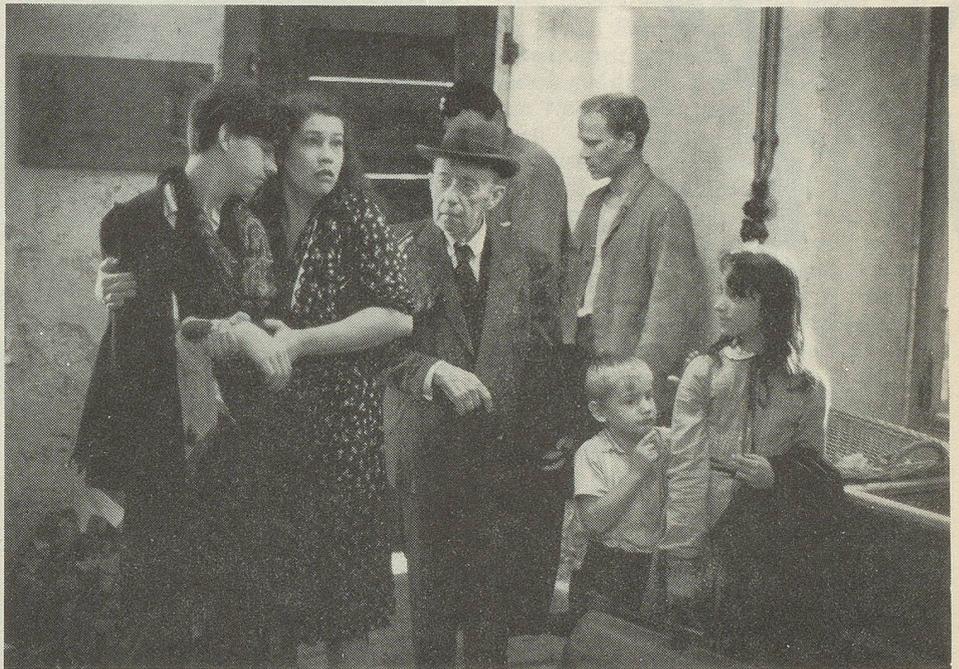
Die Filmemacher haben versucht, ihren Standpunkt zum gestellten Thema auf eine besondere Weise in den Film einzubringen: Der Film soll auf die Zuschauer so wirken, dass diese glauben, bei der ganzen Entstehungsgeschichte dabei zu sein. Die Kamera begleitet Lucienne Lanaz und Anne Cuneo bei ihren Recherchen und filmt schliesslich ihre Arbeit im Vorführungsraum. Es soll also der Eindruck erweckt werden, wie wenn die beiden Frauen zusammen mit den Zu-

schauern die Filmausschnitte zum ersten Mal sehen würden, wie wenn ihre Gespräche und ihr Lachen spontan seien. Die Idee überzeugt mich, aber ich nehme den beiden Frauen ihre Spontaneität nicht ab: Ich hatte das Gefühl, dass ihre Bemerkungen, ihre Entrüstung und ihr Lachen gut einstudiert waren, und das störte mich.

#### VON MEINER UNFÄHIGKEIT ALS FILMKRITIKERIN

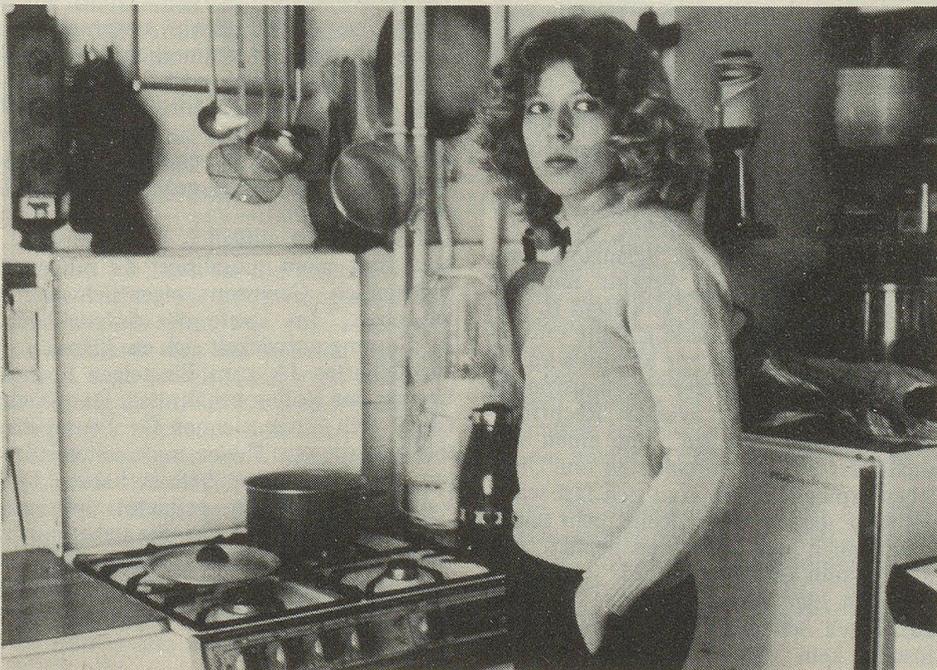
Filme loben ist das eine, Filme zerreißen das andere... Der Filmkritikerin kann beides ein Lustgewinn sein, manchmal das zweite sogar noch eher als das erste! Doch ich bin unsicher geworden, in meinen kritischen Urteilen. Sicher liegt meine Zurückhaltung auch daran, dass in Solothurn keine wirklich miserablen Filme gezeigt wurden, denn solche wurden erst gar nicht ins Programm aufgenommen. Es kommt aber noch mehr dazu: Der direkte Kontakt zu den Filmemacher/innen bei den Diskussionen hat mich oft dazu gebracht, ein zuvor gefasstes Urteil über einen Film wieder umzustossen.

„Zärtlichkeit und Zorn“ ist ein Film über eine Zigeuner-Familie in der Schweiz. Ein sehr schöner Film, nicht zuletzt auch deshalb, weil er zwangsläufig in der freien Natur spielt. Der Film hat mir sehr gefallen, trotzdem merkte ich mir ein, zwei Punkte, die ich in der Diskussion zur Sprache bringen wollte. Doch Johannes Flütsch, der den Film gedreht hat, liess sich nicht auf eine Kritik ein. „Weshalb verharret die Kamera so lange auf dem Knaben, bis er glaubt, sich produzieren zu müssen?“ Antwort von Flütsch: „Ich finde diese Einstellung schön!“ Tosender Applaus im Publikum, roter Kopf des



„Das Boot ist voll“, Markus Imhoof

„Dienstjahre sind keine Herrenjahre“, Gruppe Noi-Fim. Ein Film über das Welschlandjahr.



Fragestellers. In diesem Stil gings weiter. Ausser tiefen Kniebeugen vor sich und seinem Film liess Johannes Flütsch nichts zu. Am Schluss der Diskussion hatte ich eine solche Wut im Bauch, dass ich den Film zusammen mit dem Autor verdammt (nach dem Motto: ein so blöder Typ kann ja gar keinen guten Film machen!). Heute weiss ich immer noch nicht, ob der Film nun gut ist oder nicht. Ich möchte aber Flütsch nicht schlechter machen, als er ist. Er ist auch nur ein Mann, und weshalb sollten Filmemacher alles Prachtsexemplare dieser Sorte sein?

Noch etwas anderes ist mir an diesen Filmtagen aufgestossen. Es gibt offenbar Filme, die man/frau nicht schlecht finden darf. Filme über Behinderte, über Juden, über Benachteiligte (hoffentlich nicht auch Filme über Frauen!). Wer solche Filme kritisiert, wird zum moralischen Schweinehund gestempelt, der etwas gegen die Behinderten oder die Juden hat. Es sind denn auch oft solche Filme, die kräftig auf die Tränendrüse drücken, die die Zuschauer so hinnehmen, dass diese ganz belämmert aus dem Kino hinausstolpern. Hier wäre wiederum „Zärtlichkeit und Zorn“ zu nennen, aber auch „Das Boot ist voll“ von Markus Imhoof – ein Film über die Flüchtlingspolitik der Schweiz im Zweiten Weltkrieg und den Fremdenhass der Schweizer. Alte Hasen der Filmkritik können bei diesem Film zig Details herauschälen, brisante Aussagen festhalten etc. Das Durchschnittspublikum – und dazu zähle ich mich auch – wird mit roten Augen dazitzen, „die armen Juden“ im Film bemitleiden und das Ganze schliesslich wie einen gelesenen Roman beiseite legen. Ich glaube nicht, dass dies der Zweck eines Films sein kann. Veronica Schaller